

HAMLET TRÄUME

von Stephan Teuwissen
Uraufführung

Inhalt

«Hamlet» bei Shakespeare

Nach dem Tod seines Vaters kehrt Hamlet an den dänischen Hof zurück. Seine Mutter Gertrude hat inzwischen den Bruder des verstorbenen Königs, Klaudius, geheiratet, der selbst den Thron bestiegen hat.

Der Geist seines Vaters enthüllt Hamlet, dass Klaudius ihn ermordet hat. Hamlet schwört Rache und gibt vor, wahnsinnig zu sein, um den Mörder zu beobachten und seinen eigenen Plan zu verfolgen.

Seine Zweifel an Wahrheit und Vergeltung machen Hamlet zunehmend zu einer verwirrten und verwirrenden Figur. Auch Ophelia treibt er von sich. In einem Streit mit seiner Mutter ersticht Hamlet versehentlich den Hofdiener Polonius. Das Trauerspiel nimmt immer düstere Züge an. Ophelia verliert den Verstand und bringt sich um. Im grossen Durcheinander sterben fast alle einen gewaltsamen Tod. Zurück bleibt ein zerrütteter Hof.

Shakespeares «Hamlet» handelt Verrat, Macht, Schuld und Rache – und Menschen, die durch zerdrückende Ansprüche und Muster in Geiselschaft geraten.

HAMLET TRÄUME von Stephan Teuwissen

Der Text von Stephan Teuwissen spielt mit den kulturellen und sozialen Traditionen, die den Mythos «Hamlet» über die Jahrhunderte ermöglicht und immer weitergeschrieben, teilweise festgeschrieben haben. Das Stück ist ein Traumspiel, das sich liebevoll und mit Respekt von diesem Mythos zu verabschieden versucht. Gelingt es, sich von Hamlet zu verabschieden, sich von ihm zu befreien? Oder ist Hamlet über die Zeit untrennbar und existenziell mit unserer Tradition und unserem Rollenverständnis verbunden? Gibt es eine Versöhnung in der Trennung?

Angeführt wird das Figurenkabinett des Stückes von einem wachträumenden «Alleleut». Neben und in ihm treten auf: Hamlet, Ophelia, das Königspaar Gertrude und Klaudius, sowie der Ratsherr Polonius. In der Inszenierung durchdringen sich diese Figuren gegenseitig. Sie ergänzen sich, überlagern sich, kommen sich in die Quere und reichern einander an. Es klingen verschiedene Stimmen, aber alle stammen aus diesem gleichen «Alleleut-Chor».

TOBS!



Traumspiel

Bei einem Traumspiel ist die Handlung nicht realistisch und logisch, sondern ähnlich wie ein Traum aufgebaut. Orte und Handlung können sich plötzlich und unerklärlich verändern, und Figuren wirken ausfransend, offen und wunderbar versponnen. Auch die Zeit verschiebt sich ständig: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gehen ineinander über und verschmelzen miteinander.

Häufig verschwimmen scheinbar unverrückbare Grenzen, geradlinige Geschichten lösen sich auf und machen Platz für überraschende Wendungen, Bilder und Stimmungen. Dadurch rücken vor allem Gefühle, Wünsche und innere Konflikte in den Vordergrund. Doch auch Witz, Schalk und Leichtigkeit erwachen in diesen Traumspielnächten. So entsteht eine eigene Theaterwelt, die nicht immer alles erklärt, sondern dazu einlädt, sich auf Spiel und Verspieltheit einzulassen.

ANRUFUNG

*Träume, schreibt mich um und um,
mir ist's recht, wenn schief und krumm.
Entschreibt mich, bis ich wieder lese,
wer ich war, als ich zart und kleiner war,
bevor ich mich verschrieben hab.
Legt weisse Buchstaben über die alten,
lockert meine Silben zu Flocken,
und löscht, was zur Bedeutung wurde
mich formte bis zur Kenntlichkeit.
Zertrümmert, Träume, meine Wachsamkeit,
meinen gerühmten Scharfrichterblick,
macht mich wieder weich und fliegend,
bis nur noch Nachglut von mir strahlt.*

S. Teuwissen

TOBS!



Staunen

Auf einer Probe zu HAMLET TRÄUME erzählt mir Patric Bachmann von der Provenzalischen Figur des «Ravi», also des «Entzückten, Verzückten». Der Ravi ist ein «Staunender Narr», einer, der über das, was er sieht, nur staunen kann, und weder wichtig noch mächtig ist. Diese Figur muss nichts leisten, nichts erklären, nichts kontrollieren. Sie darf einfach ergriffen sein.

Mich entzückt diese Ravi-Figur sehr, sie ist in der Tat die Seite Hamlets, die Ophelia in ihrem Brief gegen Ende des Stückes anspricht.

Die Figur des Staunens ist die des Kindes, das noch lernen kann und will. Staunen heisst: ganz und voll erfasst zu werden von dem, was ich nicht kenne — ohne dass Schrecken mich verkrampfen lässt. «Ich staune» heisst: Etwas ist mir zu gross, überwältigt mich — und das ist keine schlechte Sache! Ich kann die Überforderung annehmen, ohne Verlegenheit, darf zugeben, nicht zu wissen, was Sache ist oder wer ich darin bin. Ich muss nicht sofort verstehen, erklären, einordnen — geschweige denn beherrschen.

Hamlet dagegen ist ein unersättlicher Sprücheklopfer, er ertränkt alles um sich herum in Witzen, Sticheleien und Kalauer. Er schwimmt, weil er sich fürchtet, unterzugehen, und schlägt um sich, statt sich retten zu lassen. Wo das Staunen ihn schutzlos machen würde, macht er sich wortreich unangreifbar, bleibt heillos überlegen.

Ophelia liebt aber genau den Hamlet, der unter all den Sprüchen kurz aufhört, sich zu schützen. «Ich bin überfordert» heisst nicht: «Ich bin nichts».

Vielleicht ist das das Glück des Kindes: Nichtwissen und Überwältigung bilden noch keine Niederlage. Ein Kind kann staunen, kann etwas nicht verstehen, ohne sich deshalb selbst abzuwerten. Damals erlaubten wir es uns, überwältigt zu sein, ohne daran zu zerbrechen. Staunen hiess einst: Die Welt, die Andern, sogar ich selbst – das alles darf mich treffen, mich überfordern, mich sprachlos machen. Ich bleibe da, auch wenn ich staune.

S. Teuwissen



TOBSI



3 Fragen an Regisseurin Mélanie Huber

TObSi!

«HAMLET TRÄUME» bezeichnen wir auch als Traumspiel, warum?

In «HAMLET TRÄUME» geht es um jene schlaflosen Stunden, wo die Zeit still zu stehen scheint und Ängste und Wünsche der Gegenwart aufschwappen und Gespenster wiedergängern; um dieses Gefühl, wenn mich eine Sorge, ein Fehlgriff, eine Erinnerung oder ein unschöner Gesprächsfetzen einholen und nicht loslassen. Das ist dann rasch unheimlich und aufreibend. Und oft frage ich mich: Geht es nicht mehr weiter? Erstarre ich jetzt? Bin ich nun plötzlich mir selber überlassen?

Auch die Figuren des Stücks arbeiten sich zur nächtlichen Stunde an ihren Geschichten ab, sie aufs Neue durchlebend in der Hoffnung, Geschehenes ungeschehen zu machen und umzuschreiben... Da ist König Klaudius, der den begangenen Mord panisch, wieder und wieder, schlaflos durchlebt oder Ratsherr Polonius, der sich nur nachts und heimlich zu schluchzen getraut.

Aber da blitzen auch stille, poetische Momente auf, wo plötzlich alles durchsichtig wird und uns eine befreiende Klarheit befällt. Es gibt Stunden, in denen Ophelia sich offen ihre Liebe zu Hamlet gesteht, ihn mit all seinen Fehlern und Eigenheiten beschreiben kann oder Hamlet, der sich wieder an einen Wortfetzen seiner Mutter Gertrude aus der Kindheit erinnert ...

Worauf kommt es dir bei der Erarbeitung der Inszenierung an?

Ich lasse zu, dass die Unsicherheit und gar Orientierungslosigkeit, die ich verspüre, wenn sich Neues, Unbekanntes anbahnt, wenn ich sicheres Terrain verlasse, in die Regie einfließen kann. Ich brauche das als Massstab, will dieses Schwanken auf der Bühne nicht leugnen oder wegglätten. Wie bin ich, wer bin ich, wenn endgültiger oder hoffnungsloser Abschied bevorsteht? Wenn ich mich verliere oder merke: «So, jetzt stehst du aber so was von neben dir!»

Diese Uraufführung baut auf Gefühlen und Befindlichkeiten auf, die mich beschäftigen, jenseits von Zynismus. Und wehe, wenn mich die überstarken Gefühle überrollen! Aber – vor allem! – auch: wie gut es sein kann, wenn mich das dann tatsächlich einfängt und zu etwas Neuem bewegt.

Der alte Hamletstoff ist brutal, das Hadern und Zugrunde-Gehen der einzelnen Figuren erschreckt manchmal. Doch dieses Stück von Stephan Teuwissen schafft es, neue, versöhnliche Töne einzuflechten. Da gibt es nicht nur den grausamen Witz, sondern auch eine leichte, zärtliche Komik.

Ich verstehe Hamlets Rastlosigkeit, seine unbändige Lust am Ausloten von Grenzen. Ich kenne – und fürchte! – das Gefühl, um das Wort «Liebe» herumzukreisen, aufgereggt und gleichzeitig oft so unfähig, es auszusprechen.

Ich beneide Gertrude um ihre Nonchalance, erschrecke dann aber darüber, wie gut ich mich in ihr erkenne, wenn sie mit Tunnelblick ihre Ziele verfolgt. Und – ungerne – erahne ich langsam, wovon Polonius, Clownmagister und Alleinunterhalter, spricht, wenn er mahnt: «Hüten Sie sich vor der Zeit ...»

Zum Glück begegnen wir hier auch Ophelia, die mir oft aus der Seele spricht und eine grossartige Direktheit und Offenheit an den Tag legt. Sie ist in diesem Stück kein Opferlamm. Sie bringt Hoffnung und Ausblick. Und das ist wohl die Essenz: Sie legt mir nahe, auch Versöhnlichkeit anzustreben – gegenüber dem, was war, und offen zu bleiben für das, was noch kommt.

Liebe und das Unvermögen zu lieben, Abschied und Loslassen sind grosse Themen, gewiss. Aber sich daran abzuarbeiten, tut nicht nur weh, sondern auch gut.

Natürlich konnten Fabian und ich diesen emotionalen Text nicht erarbeiten und dabei kühl und sachlich bleiben. Auf den Proben wurden gelegentlich auch ganz persönliche Erlebnisse, Erinnerungen ausgetauscht, und wir sind in die heftigen Stimmungen des Stückes eingetaucht. So konnte ein gegenseitiges Vertrauen entstehen, das das Stück von uns abverlangt. Diese Nähe ist in die Szenen hoffentlich eingeflossen. Humor kam dabei nicht zu kurz, wir haben als siebenköpfiges Team oft gelacht, manchmal weil uns die Emotionalität zu intensiv wurde ...

Was ist die Herausforderung an diesem Monolog?

Grundsätzlich ist bei jedem Monolog die Einsamkeit des Spielenden vorprogrammiert. Eine Person muss alles alleine stemmen, sowohl in der Probe als auch in der Pause, da sind keine Mitspielenden da, mit denen man interagieren kann, oder auch mal über die Regie lästern (*lacht*) ... Die ganze Aufmerksamkeit und Spannung alleine zu tragen, verlangt schon einen psychischen und physischen Kraftakt.

Bei diesem Monolog gibt es allerdings noch andere Herausforderungen: Dieser Text ist ein Mosaik, keine einfache, geradlinige Geschichte. Die Szenen kommen teilweise wie freistehende Vignetten daher, bilden ein Bouquet. Fabian muss zudem mehrere Rollen (teilweise gleichzeitig!) spielen. Dies ist kein Stück, das wir «bauen» können, sondern wir müssen uns von ihm «finden» lassen. In den Proben bedeutet das, Zusammenhänge nicht zu früh festzulegen und auszuhalten, dass wir manches zunächst noch nicht verstehen oder auch nicht bis im letzten Detail verstehen müssen. Das braucht Nerven und grosses, gegenseitiges Vertrauen. Der Weg gleicht für mich als Regieführende daher eher einer Entdeckungsreise als einer Choreographie. Das ist intensiv, aber auch abenteuerlich und inspirierend.

TOBS!



Insel der Schiffe

von Stephan Teuwissen

«Insel der Schiffe» hat Stephan Teuwissen am Rande der Arbeit an seinem Stück «HAMLET TRÄUME» geschrieben. Eine Insel zieht Schiffe an, die auf dem Meer unterwegs sind. Die Schiffe landen hier aus unterschiedlichen Beweggründen. Sie erleben auf der Insel eine Befreiung ihrer ursprünglichen Bestimmung und Definition, eine Erosion ihrer Dringlichkeit. Einige entschliessen sich gar zu bleiben. Es ergeht den Schiffen wie den Figuren in «HAMLET TRÄUME», denen ein Bewusstsein ihrer jahrhundertealten Rollen innewohnt und die versuchen, diese tradierten Rollen abzulegen oder umzudeuten. Oder sich auch nur friedlich zu verabschieden.

Im Mittelostmeer liegt gut verborgen eine kleine Insel mit vielen Namen, die niemand mehr kennt, was schade ist. Ein Verlust auch.

Auf dieser Insel wohnen lauter Schiffe; Schiffe, die müde sind oder verbraucht; Schiffe, die heimliche Lecks haben, denen ein Propeller fehlt, kielschwach sind oder gar nie seetüchtig waren, sogenannte Bauwracks. Einige wiederum ertragen schlicht keine Wellen mehr, erinnern an Dichter, die Silbentakt und Zeilensprung satthaben. «Ich bin fertig mit Strömungen und Sternzeichen, mit Wind und Wogen», sagen sie. Bedauern? Vielleicht auch, ja.

Die Schiffe schwärmen von dieser Insel: «Hier können wir das Meer Meer sein lassen und finden die Ruhe der Tiefen ohne Untergang.» Gewisse unter ihnen warten ohne Widerstand, fast erwartungsvoll, auf den alles zerfressenden Rost. «Der Bug lockert sich, trennt sich vom Mitteldeck und das Hinterdeck hängt unschön herab, was kaum schmerzt und erstaunlich entspannend ist.» Ein kolossaler Ozeandampfer aus einem vorigen Jahrhundert röhrt laut und tief: «Dass du dich hier gut verstecken kannst, rrhruäägh!, das hilft auch!»

Andere hingegen behaupten: «Ich laufe bald wieder aus, bald! Nächstes Jahr schon! Bestimmt! Allerspätstens im Jahr darauf. Schliesslich sind die Meere meine Bestimmung, die Wellen mein Bett! Nur – noch nicht gleich! Ich brauche vorerst Inselluft und Stillstand ohne Anker.» Vernehmen reifere Schiffe diese Rede, meinen sie leicht belustigt: «Schon so manches Schiff wollte sich nur einen Aufenthalt von einer Woche oder sieben gönnen und ist seit über siebzig Jahren immer noch bei uns. Das ist der Zauber dieser Insel, hier nimmt sich auch die Zeit Zeit.»

Einige Schiffe bleiben, obwohl sie ausgesprochen stark an Fernweh leiden. «Ich war lange der Meinung, dem Fernweh gibst du früher oder später nach. Der Gesang der Sirenen ruft dich, singt deinen Namen und irgendwann musst einfach gehen, dem Drang folgen ... Doch auf der Insel hab ich gelernt: Die Sirenen singen schon meinen Namen, nur ... sie rufen mich nicht! wohnt auch das Fernweh in mir, in einer Zwischenkajüte auf dem Vorderdeck oder im Trockenlager bei der Kombüse; deswegen brauche ich noch nicht die Segel zu setzen oder den Motor anzuwerfen! Fernweh ist ein Gast, kein Grund.» Doch dann seufzen sie leise, denn sagen lässt sich so etwas ja leicht. Und sie lauschen verwirrt fernen Gesängen. Manchmal singen sie auch selbst ...

Ein Fährenschiff, das sich vor Jahrzehnten aus einer See-Enge abgesetzt hat, fügt hinzu: «Wenn der Wind vom offenen Meer herüberweht und deinen Rumpf leise zittern lässt, dann reicht das doch schon! Also, mich beruhigt das und ich denke gleich an etwas anderes!»

Die fernwehleidigen Schiffe halten das für Schönfärberei, gar für verlogen, widersprechen ihr jedoch nicht. «Schwester Fähre quittierte damals den Dienst – eine zwielichtige Angelegenheit – und wirft sich seither Fahnenflucht vor. Meistens sinniert sie stumm vor sich hin. Backbordseitig ist die Kleine komplett vermoost und überall blättert ihre Farbe ab. Sie sieht es als gerechte Strafe. Aber dann und wann will sie ein bisschen mitreden, eine Meinung abgeben, nur um auch dabei zu sein.»

Die ganz alten Schiffe, solche, die noch vollständig aus Holz gebaut wurden, lassen dazu ihre morschen Planken feucht knurren. Das klingt ausgesprochen derb, aber kümmern tut sie das nicht. Nicht mehr. Sie sind dabei, zu Stimmen aufzuweichen, die den eigenen Namen langsam vergessen. Dafür werden sie von den anderen bewundert und beneidet;

TOBS!



«Nur ganz, ganz alte Schiffe sind namenlos frei. Werden auch wir das je schaffen? Kommt auch für uns eine zarte Zeit zwischen alt und kalt, zwischen Stille und Starre? Oder kentern wir bei klarem Horizont, ohne Sturm oder Klippen? Gestern erst ist ein Frachter in sich zusammengebrochen. Der Lademast hat kurz gewackelt und ist dann gekippt, hat das halbe Deck zerschlagen. Ohne Vorwarnung! Wer hätte das gedacht? Zwanzig Jahre! Ist doch kein Alter für ein Schiff ... Gibt schon auch zu denken ...»

Und nachts klopft der Regen sanft auf die Decksplanken und sie rücken näher zusammen, gestehen sich ein, dass ihre Steuerruder längst festgerostet sind. Zum Glück tuckert gegen Sonnenaufgang das eine oder andere Lotsenboot: *«Ruhe ist kein Abbruch ...»* und rülpst. Was die Stimmung aufheitert. Dann und wann senken – meist jüngere – Schiffe den Anker und heben ihn gleich darauf wieder. *«Um die Übung nicht zu verlieren.»* Sie versuchen dabei diskret und leise vorzugehen und scheitern natürlich grandios: Es ertönt ein Poltern, Rasseln und Krachen. Ankerwerfen schlägt eben auch Wellen. Dies ärgert die bejahrten Holzschiffe, welche gerne Monate am Stück vor sich hindösen. Modrig knurrend schrecken sie auf: *«Ah, treibt das Jungvolk wieder Schabernack! Sollen sie doch aufs Meer und uns verschonen! Die Insel dürfte die mal streng massregeln! Wir sind schliesslich auch noch da!»*

So schleift hier die Eile ihre Kanten ab und alles Dringliche verblasst zu einer fernen Legende, zu einem wichtigen Etwas, das es mal gegeben haben muss. Vielleicht auch nur ein Traum.

Die Insel selbst schweigt zu allem. Sie schätzt die Schiffe und hört ihnen gerne zu. Sie hat sich das nicht ausgesucht, ein Zufluchtsort zu sein, und vielleicht ist sie das auch nicht, doch wie es auch zu nennen ist, jetzt gefällt es ihr. Zuerst war da ein leeres Floss; das spülte an und machte es sich ohne Einladung bequem auf dem Strand. Dann kam das Beiboot eines Kriegsschiffes, eine Barke. Als das Kriegsschiff versenkt wurde, hat die Barke das Freie gesucht und diese Insel gefunden. Im Sommer darauf stiess eine verlassene und abgetakelte Fregatte dazu. Sie wohnen hier nun alle neben-, unter- und übereinander. *«Auch wenn wir uns oft nicht verstehen, wir ertragen uns.»* Zwei, drei Kleinschiffe haben sich sogar im Riesenbug des Ozeandampfers einquartiert, bezeichnen ihn keck als *«Grosses Mutterschiff»*, was ihn kichern lässt und glücklich macht: *«Die kleinen Frechen verstecken sich in mir, wie auch ich mich hier verstecke! Rhruäääh!»*

Mit der Zeit hat sich das alles auf den sieben Meeren herumgesprochen und es sind mehr und mehr Schiffe erschienen. Nur selten fährt eines auch wieder fort.

Die Insel selbst dürfte vor sehr, sehr langer Zeit eine treibende Insel gewesen sein. So lautet wenigstens die Vermutung zweier Eisbrecher, die mit den Jahren verwachsen sind. Die Insel selbst hält sich diesbezüglich bedeckt. Sie verfügt über ein grosses Schweigen, das vieles offen lässt. Einfache Schiffe, Fischkutter mit Rosthaut, Küstenkähne, Ruderbötchen mit nur noch einem Ruder, sie errahen zwischen den Sinn dieses Schweigens. Das Floss, das immer noch faul und bequem auf dem Strand liegt, hat es einmal auf den Punkt gebracht: Auch hier steht nichts für immer still.

Besetzung

Inszenierung Mélanie Huber
Bühnenbild und Kostüme Lena Hiebel
Lichtgestaltung Michael Nobs
Dramaturgie Patric Bachmann
Regieassistenz und Inspizienz Yael Stricker
Regiehospitantz Regina Cotteli
Vermittlung Elena von Graffenried

Mit Fabian Müller

Technik

Technischer Direktor Günter Gruber

Leitung Ausstattung und Werkstätten Vazul Matusz
Schreinerei Steven McIntosh | Raphael Schärer
Malsaal Daniel Eymann (Leitung) | Julian Scherrer
Dekorationsabteilung Ursula Gutzwiller | Clarina Naef
Requisiten Céline Anderegg | Boris von der Burg
Maske Schauspiel Barbara Grundmann-Roth (Leitung)

Leitung Schneiderei Steffi Rehberg
Schneiderei Catherine Blumer | Natalie Zürcher (Gewandmeisterinnen Damen) | Janine Bürdel | Sarah Stock (Gewandmeisterinnen Herren) | Christine Wassmer (Admin. Stellvertreterin) | Katrin Humbert | Dominique Zwygart
Ankleiderin Anja Wille

Technischer Leiter Adrian Schubert
Bühnenmeister Biel Samuele D'Amico
Bühnenmeister Solothurn Rémy Zenger
Technische Einrichtung Peter Wiesmeier
Ton Alex Wittwer

und das Technik-Team TOBS!

Leitung Beleuchtungsstatisterie Ulrich Troesch

Die Ausstattung wurde in den eigenen Werkstätten hergestellt.

TOBS!

Unterstützung

Ernst Göhner Stiftung
Elisabeth Bachtler Stiftung

Trägerschaft

Stadt Biel
Stadt Solothurn (mit Unterstützung von Kanton und Gemeinden der Repla Solothurn)
Kanton Bern
Gemeindeverband Kulturförderung Biel/Bienne-Seeland-Berner Jura

Impressum

Herausgeber:
Theater Orchester Biel Solothurn TOBS!
www.tobs.ch
Saison 2026/27
Programm Nr. 1

Intendant: Dieter Kaegi
Schauspieldirektion: Olivier Keller | Patric Bachmann
Redaktion: Patric Bachmann
Layout: Aline Boder

Gestaltung: Republica AG
Fotos: T+T Fotografie, Toni Suter
Fotoauswahl: TOBS!
September 2026

Textnachweise:
«Insel der Schiffe» und «Staunen» sind zwei Originalbeiträge von Stephan Teuwissen für das digitale Programmheft.

Urheberrechte: Inhaber*innen von Urheberrechten, die vor Drucklegung nicht erreicht werden konnten, werden gebeten sich zu melden.

Fotografieren, Filmen sowie Tonaufnahmen sind während der Vorstellung aus urheberrechtlichen Gründen nicht gestattet.

Die Veranstaltungsplakate können an der Theaterkasse erworben werden.

Wir freuen uns über Ihre Rückmeldung zur Inszenierung: [direktion\[at\]tobs.ch](mailto:direktion[at]tobs.ch)

Weitere Informationen

Alle Aufführungsdaten, Tickets, Videos, Bilder und Biographien finden Sie auf unserer Website: www.tobs.ch

TOBS!

